

Ihr Lieben,

auf den ersten Seiten des berühmten Buches „Der kleine Prinz“ wird den Lesern ein Rätsel vorgelegt. Eine Kinderzeichnung.

Was siehst Du? fragt Antoine de Saint Exupéry seine Leser.

Einen Hut, was sonst? – ist meistens die schnelle Antwort.

Falsch! Es ist nicht ein Hut – sondern:

eine Schlange, die einen Elefanten verschlungen hat.

Später im Buch findet sich der Satz, den wohl jeder kennt:

„Man sieht nur mit dem Herzen gut –

das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ *Geheimnis des Fuchses in Der kleine Prinz S.52*

Darum geht es heute Morgen: um unterschiedliche Sichtweisen einer Wirklichkeit. Und zwar in einer sehr ernsten Frage:

Was kommt nach dem Tod? Können wir Hoffnung haben?

Hiob war einer, der eine tiefe Erschütterung seiner Lebensgewissheiten erlebte.

Er war eigentlich ein glücklicher Mensch:

Verheiratet, Vater wohlgeratener Kinder, reich und gesund. Alles gut.

Aber dann trafen ihn nach und nach die Hiobs-Botschaften:

Feinde und Naturkatastrophen ließen seine Herden und Knechte sterben – über Nacht wurde er zum armen Mann.

Es folgte ein Unwetter, das das Haus seines Sohnes einstürzen lässt – alle seine Kinder werden unter den Trümmern begraben.

Damit war dann auch noch seine Zukunft dahin.

Hiob wird schwer krank – und sogar seine Ehefrau wendet sich ab.

Zu Armut und Hoffnungslosigkeit kamen Schmerzen und Einsamkeit dazu.

Was kann ein Mann aushalten? Immerhin – er bekommt Besuch von Freunden.

Aber was sind das für Freunde! Sie wollen ihn trösten.

Aber mehr als Vertröstungen fällt ihnen nicht ein

Du hast was falsch gemacht.

Du wirst sehen, Gott wird dein Schicksal wieder wenden.

Kopf hoch! Habe nur Geduld! - am Ende wird es gut. “

Billige Versuche, die höchstens dem, der das sagt, nützen.

Die Freunde reden so, weil sie selber die Not ihres Freundes kaum aushalten.

Aber wirkliche Hilfe ist das nicht.

Hiobs Antworten sind bestechend ehrlich.

Er sagt, wie es ist – und es ist schrecklich, hoffnungslos und trostlos.

Und doch – in seinen Antworten leuchtet hier und da etwas anderes auf.

Manches antwortet er den Freunden – manches ist ein Gebet an Gott.

Wir hören einige seiner Gedanken – in all ihrer Widersprüchlichkeit.

A: Jeder Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe,

Er geht auf wie eine Blume und welkt,

er flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.

Du, Gott, hast mein ganzes Leben im Blick

Und wirst mich am Ende vor dir ins Gericht ziehen.

Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!

Wenn es so ist, dass jedes Menschen Tage bestimmt

und die Zahl seiner Monate bei dir feststeht.

Wenn Du dem Menschen ein Ziel gesetzt hast,

das er nicht überschreiten kann -

dann blicke doch so lange weg von ihm,

damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt,

auf den er sich dann wie ein Tagelöhner freuen würde.

B: Ein Baum hat Hoffnung, auch wenn er abgehauen ist;

er kann wieder ausschlagen, und seine Schösslinge bleiben nicht aus.

Selbst wenn seine Wurzel in der Erde alt wird

und sein Stumpf im Staub erstirbt,

so grünt er doch wieder vom Geruch des Wassers

und treibt Zweige wie eine junge Pflanze.

A: Stirbt aber ein Mann, so ist er dahin; kommt ein Mensch um – wo ist er?

Wie Wasser ausläuft aus dem See,

wie ein Strom versiegt und vertrocknet,

so ist ein Mensch, wenn er sich niederlegt, er wird nicht wieder aufstehen;

er wird nicht aufwachen, solange der Himmel bleibt,

noch von seinem Schlaf erweckt werden.

B: Gott, Du wirst mich im Totenreich verwahren und verbergen,

bis dein Zorn sich legt, und mir eine Frist setzen und dann an mich denken!

**A: Meinst du, einer stirbt und kann wieder leben?
Dann würde ich so lange warten, bis meine Erlösung kommt.**

**B: Gott, wenn Du rufen würdest, dann würde ich Dir antworten;
Wenn Dich verlangt nach mir, dem Werk deiner Hände.
Dann würdest Du meine Schritte zählen
und nicht achtgeben auf meine Sünde.
Du würdest meine Übertretung in ein Bündlein versiegeln
und meine Schuld übertünchen.
Ich weiß, dass mein Erlöser lebt. (Kapitel 19,25)**

Ein Mensch lebt seine begrenzte Zeit. – so wälzt Hiob seine Gedanken.

Und dann stirbt er und das war's – Ende, Aus.

*Vergleichbar mit einem Tagelöhner – der ackert sich ab
und hat am Ende nicht mehr als dass er eben überlebt hat, bis er stirbt.*

Ist das alles? Müssen wir uns damit begnügen? Leben als Überleben.

Die Vorstellung, einmal vor den Richter zu treten –
das empfinden Viele einfach nur als Zumutung.

„Wenn es ein Gericht am Ende gibt – dann können wir doch nur verlieren!“

Wer lebt schon so, dass alles, was er tut, aus reinen Motiven geschieht?

Wessen Gesicht hat sich nie mit Schamesröte überzogen?

Wer bleibt nicht hinter seinen Möglichkeiten, Gutes zu tun, zurück? Keiner!

Vor einem gerechten Richter, der alles weiß, da hat niemand eine Chance.

Das erkennt Hiob – und so zieht er den Schluss:

Blick doch weg von mir, Gott, damit ich wenigstens hier auf Erden Ruhe habe.

Dann hab ich wenigstens hier ein bisschen Glück.

Auch wenn danach die Abrechnung nicht gerade üppig ausfällt.

Lieber Hiob, das klingt wie eine Lebensbilanz ohne Hoffnung auf Ewigkeit.

Aber leise höre ich da noch eine andere Stimme in Dir.

Ein Baum hat Hoffnung, auch wenn er abgehauen ist –

Dann könnte es doch auch für mich eine Zukunft geben – nach dem Tod.

Nein – poltert die erste Stimme in Hiob gleich dagegen.

Stirbt ein Mensch, dann ist er dahin.

Die Vernunft, die sich an das Sichtbare hält, kennt keine Hoffnung.

*Wie Wasser ausläuft aus dem See,
wie ein Strom versiegt und vertrocknet,
so ist ein Mensch, wenn er sich niederlegt, er wird nicht wieder aufstehen;*

Heute würde man sagen: *Ein Gletscher, der schmilzt, der ist verloren.*

Das sehen wir. Das wissen wir. Und das macht uns den Glauben schwer.

Und die Vorstellung vom Gericht?

Wenn die Unausweichlichkeit des Unheils das Gericht wäre – dann Augen zu.

Dann lieber die Tagelöhner – Mentalität. *Überleben reicht.*

Dabei verspricht uns Gott viel mehr: *ein Leben in voller Genüge.*

„*Das wesentliche ist für die Augen unsichtbar*“ – sagt der Fuchs dem Prinzen.

Mit den Augen sieht man nicht gut.

Gott sei Dank ist das, was vor Augen ist, nicht alles.

*Gott, Du wirst mich im Totenreich verwahren und verbergen,
bis dein Zorn sich legt, und mir eine Frist setzen und dann an mich denken!*

Das ist die andere, die leise Stimme in Hiob.

Und tatsächlich, als dieser Gedanke in Hiob aufkeimt,

da lässt er ihn zumindest einmal zu. Und er fragt sich:

Meinst du, einer stirbt und kann wieder leben?

Dann, dann würde ich so lange warten, bis meine Erlösung kommt.

Das ist schon stark, dieser innere Dialog auf der Suche nach Gott.

Nach einem liebenden Gott, der sein Geschöpf nicht verloren gehen lässt.

Hiob – und hier spricht der Geist Gottes in ihm – denkt weiter:

Gott, wenn Du rufen würdest, dann würde ich Dir antworten;

Wenn Dich verlangt nach mir, dem Werk deiner Hände.

Dann würdest Du meine Schritte zählen

und nicht achtgeben auf meine Sünde.

Du würdest meine Übertretung in ein Bündlein versiegeln

und meine Schuld übertünchen.

So klingt Hoffnung.

Hoffnung im Gericht, die gründet sich nicht auf unsere Bilanz.

Es ist nicht unsere Leistung, die uns in den Himmel hievt.

Sondern die Ahnung, dass der Schöpfer uns wirklich liebt.

Wie können wir das glauben?

„Nur mit dem Herzen sieht man gut.“ – hat der kleine Prinz gelernt.

Der Richter, auf den wir zugehen hat einen Namen: *Jeshua* - Gott ist der Retter.

Weil Er uns liebt.

Das erkennt Hiob mit dem Herzen.

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“ So kann er wenig später bekennen.

Der Erlöser, das ist der Befreier.

Der, der einen Gefangenen loskauft. Der den Geschlagenen wieder aufrichtet.

Wow. Das ist ein wunderbarer Trost.

Auch wenn wir damit das Eine zugeben:

Wer Gott seinen *Erlöser* nennt, der weiß wie Hiob:

„Ich habe das nötig. Ich kann mich nicht selbst erlösen.“

Hiob hat das immer gewusst. *Niemand ist gerecht vor Gott!*

Das sehen wir mit den Augen.

Aber mit dem Herzen sehen wir das Wesentliche:

Mein Erlöser lebt. Er hat einen Namen: Jesus, unser Bruder und Herr!

Gott sei Dank!

Amen!